

# Wohin?

Erzählung von Hebeatis

(Fortsetzung)  
21. Kapitel

Frau Anna Dengler sah den Wagen nach, der Rose Marie mit Gatten und Kind an die Bahn brachte. Die Herrschaften reisten nach dem Süden. Sie brauchten Luft und Genuss, sie taugten nicht dazu, einen kranken, blöden Vater zu pflegen — dazu eignete sich die Bäuerin besser, die immer Stiefkind gewesen.

Ob Anna wirklich so urteilte? Das halb triumphierende Lächeln, das ihre Lippen umspielte, hätte solche Gedanken künden lassen.

Wohl war die älteste Tochter Bauer Lindners bei seiner Wiederbeheratung in der Tat ein Mädchen gewesen, allein das war lange her. Schon viele Jahre lang sah die Witwe Dengler auf ihrem Hof als unbeschränkte Herrin, der keiner etwas zu sagen hatte, die ihre eigenen Wege ging nach festem Ziel. Drei Licht, leicht waren sie nicht gewesen, und näher war sie ihrem Ziele, dem kaum gekonten — zu Zeiten der Mutlosigkeit gelangt sich das die junge Frau — allein unentwegt hatte sie doch ein festes „Wohin?“ vor Augen gehabt.

Frau Anna war keine Wetterfahne, die sich von Winden drehen ließ, kein bunter Schmetterling, der leicht von Blume zu Blume flug, ganz gleichgültig, wohin sein Flug ging; und das war's auch, weshalb, was ihr das triumphierende Lächeln um die Lippen legte. Rose Marie hatte auf neue den Beweis geliefert, daß sie für irgend welche ernste Aufgabe nicht tauglich war — und das würden sie auch in München begreifen. O, Anna mußte ganz genau, daß nicht nur Stephan — an seinem Urteil lag überhaupt an und für sich nicht viel — sondern auch Tante Eichenbach und Robert vor allem, Rose Marie, seit sie mit ihrem Kinde in dessen Klinik war, sah wie eine Art Marturn angesehen hatten.

Nicht sie war es, die Lust und die Not zu ihrem Lebenselement gemacht, daß darüber ihr einziges Kind sein zum Krüppel geworden wäre — die Schuld lag an ihrem Gatten, an den Verhältnissen, in die sie durch ihre Heirat gekommen. Der Grund ihres Lebens war Einfachheit und Anspruchslosigkeit, sie machte sich gar nichts aus Rang und Stand und den Freuden der Welt, im Gegenteil, sie wäre in den beherrschenden Verhältnissen am glücklichsten geworden. Anna wollte gewiß nicht sagen, daß Rose Marie durch ihr Leben, durch ihre Art, absichtlich die Unmöglichkeit gehabt oder gar Komödie gespielt hätte — nein, dafür fehlte es Rose Marie an der nötigen Klugheit — sie hatte sich nur eben von ihrer impulsiven Natur treiben lassen und sich selber eingebildet, daß ein ernstes Leben der Pflicht in Weisheit und Zurückgezogenheit, wie man es ihr bei Robert vorgelebt hatte, mit das sei, für das sie geschaffen. So hatte sie die guten Menschen dort getaucht — und Anna allein hatte die kleine Schwester immer richtig beurteilt — und wieder, wie schon oft, war ihr Urteil bestätigt worden. Tante ihr Lächeln.

Da sah Rose Marie lüftig in die Welt hinein, den blöden, kranken Vater in bester Gut, in der seiner ältesten Tochter, zurücklassend. Und das gute Kind konnte es ihrer Schwester Anna, daß in dem getriebenen Verständnis des Vaters in seinem alten Heim die Erinnerung an die erste Zeit seines Lebens in ihm erwachte. Er glaubte, in Anna, seiner ältesten Tochter, sein geliebtes erstes Weib zu sehen, während seine zweite Tochter, Rose Marie, ihm seit als ein Fremdling — ein Eindringling — erschien.

„Ach, wie mich, daß der Vater so an dir hängt,“ so hatte Rose Marie gesprochen, und ja, Anna hatte sich auch getrennt, daß schließlich bei ihrem armen Vater die Kinder aus erster Ehe wieder etwas galten und auch, daß Rose Marie, statt es tragisch zu nehmen, daß der Vater kaum noch etwas von ihr wissen wollte, so froh war, daß es dem Vater so heimisch in Rodwis wurde; da brauchte sie sich eben kein Gemissen zu machen, daß sie den alten Mann Anna auf den Boden, und konnte um so froher in

die weite lustige Welt hinausgehen. Doch der Abschied Rose Marie ein paar Tränen gekostet, daß sie sogar gesagt, daß sie viel lieber in Rodwis geblieben wäre, waren Lebensnoten, die ihr gutes Herz ihr eingepreßt und die der nächste Augenblick schon in Vergessenheit brachte.

Und wieder lächelte Anna. So mochte die kleine Schwester sich amüßieren und sie in Rodwis sitzen und ihren Vater zu Tode pflegen, viel leicht daß es doch einen Lohn dafür gab. Es konnte ja kaum anders sein, als daß die in München auch einen Vergleich zogen zwischen den beiden Schwestern. — Und was immer Robert ein für das junge liebevollende Geschöpfchen empfunden, mußte er, der so edel und groß dachte, nicht doch wohl der älteren Schwester den Preis zuerkennen? Langsam wandte sich Anna jetzt in ihr Haus zurück.

Es war ein häßliches Ansehen — und seit den letzten zehn Jahren durfte sie sich lassen, daß sie rätlos gearbeitet hatte, es empor zu bringen. Die Zeit, da sie sich kaum um ihre Wirtschaft gekümmert, weil sie alle Zeit für ihre geistige Auszubildung nötig hatte, die so schmähtlich bei ihr verjährt worden war, war lange vorbei; ob auch der Zweck ihrer Arbeit derselbe geblieben — Robert hielt dafür, Anna mußte genau, daß ihre Aufgabe zunächst und zuerst darin bestände, ihren Kinde sein Erb zu bewahren. Wenn sich auch für ihn und seine Mutter manche schmerzliche Erinnerung und manche Demütigung an den Hof knüpfte, er liebte ihn doch gerade wie Stephan auch. Und gönnte sich der berühmte Doktor eine kurze Erholungszeit, so verbrachte er sie am liebsten auf dem Denglerhof. Natürlich waren das Zeittage für Anna — und veranlagte sie auch, ohne die Erfüllung ihrer Träume gebracht zu haben, es träumte und arbeitete sich darauf doch viel stiller nach.

Zuweilen allerdings hatte ihre Niederdrücktheit Frau Anna erregt. Robert hatte nur eine Passion — seinen ärztlichen Beruf; daß er ein junger Mann war und ein Herz hatte, ihnen er ganz vergaßen zu haben. So und so sah er den Anstand und beobachtet und Stephan und seine Mutter über Roberts etwomige Verzeugsangelegenheiten auszuführen verachtete, sie hatte nie gehört, daß er sich für irgend eine Dame interessierte, so viele sich, auch für den ausgezeichneten Doktor interessieren mochten. Wenn sie eifersüchtig sein konnte, so traf ihre Eifersucht als Anhaltspunkt nur seine lebhaftige Zuneigung für Rose Marie. Wenn es sich auch Anna gern abgeleugnet hätte, was Robert für Rose Marie empfunden, als diese kaum zur Jungfrau erblickt, es war große, starke Liebe gewesen. Und ebenso wenig konnte sie mit gutem Gemissen behaupten, daß sie Rose Marie wahrheitsgetreu beraten. Nur daß sich Anna auch jetzt noch einredete, daß Rose Marie Roberts nicht wert gewesen und er sich bitter in ihr getäuscht haben würde.

Darum auch konnte sie weiter hoffen und ihrem Ziele zutreiben. Freilich hatte sie überhaupt zu lernen gehabt, daß sie umsonst auf die brutale Liebe vonseiten Roberts hoffen konnte, dagegen doch gewahren dürfen, daß sie ihm mit jedem Jahre eine liebere Freundin geworden. Sie verstand ihn und seine Interessen so gut, sie hatte so viel praktische Erfahrungen, sie war so klug und geschickt, und mehr als einmal hatte er ihr gesagt: „Ach, kann nicht ausprechen, wie dankbar ich Ihnen bin, und wie viel, wie Unschätzbares ich Ihrer Freundschaft danke.“ Ach, Gott, und konnte sie sich damit nicht zufrieden geben? Schon lange, lange hatte sie ja gemerkt, daß ihre große, treue Liebe zu ihrem Jugendgeliebten nie konnte in gleicher Stärke von ihm geteilt werden. Aber wenn sie sich fragen durfte, daß Robert — selbst die Erinnerung eingeschlossen an den kurzen Liebestraum, den er in bezug auf Rose Marie geträumt — auf der ganzen Welt kein Weib kannte, das ihm lieber war und höher gestellt wurde als sie, durfte sie dann nicht doch stolz und glücklich sein und nicht dennoch eines Tages von seinem Lippen hören: „Anna, sei mein Weib,“ und konnte um so froher in

und bösen Tagen als gute Kameraden?“

Ja, es war Anna, als hätte er dieses Wort schon vor Jahr und Tag gesprochen, wäre Rose Marie nicht wieder in seinen Gesichtskreis getreten. Nicht daß er irgend auch nur einen begehrliden Blick nach dem Weibe eines anderen gehabt hätte, — dazu war er zu wahrhaft und gut — aber er hatte, durch ihre ganze Art beiseite, gerade wie seine Mutter und Stephan auch, sie als eine arme, unglückliche, des Mitleids wert Frau angesehen, und das hatte ihm Herz weich getun. Und was sein Beruf ihm übrig ließ, hatte sich in Mitleid auf die arme Rose Marie gelenkt, die so gar nicht dazu gemacht war, ihren Weg allein und im Dunkeln zu gehen. Er hatte eben, wie sie alle, sich täuschen lassen — und ja, daß sie das hatten, würden sie vielleicht jetzt einsehen.

Stephan kam natürlich schon in den nächsten Tagen, und Robert und seine Mutter folgten, sobald sie sich eine Ruhezeit gönnen konnten. Sie wollten alle den armen alten Vater gerne noch einmal sehen — es trug ihm seiner etwas nach, und sie am wenigsten, aber wenn Robert sah, wie treu und aufopfernd sie den alten Mann pflegte, der in den langen Jahren der Geandtheit und äußerer Ehre aller seiner Pflichten gegen seine älteste Tochter ledig zu sein geglaubt und sie vergessen und vernachlässigt hatte, konnte das eben möglich gewesen, um der neuen Bande, die er geknüpft, und besonders um seines Augapfels willen, der Rose Marie, da würde er doch vielleicht eine Parallele ziehen zwischen ihr, die treulich bei dem Kranken, ausbleibt, und der Vergam, die mit ihrem Gatten eine erbliche Mittelmeerfahrt machte, so weit und fern von der alten Heimat, daß der Wunsch ihres verstorbenen Vaters, — sollte er die, sein kommen — seine jüngste Tochter noch einmal zu sehen, unerfüllt bleiben müßte. Und wie Robert auch sonst geurteilt haben würde, dieser Vergleich mußte zuunnein der älteren Tochter ausfallen. Und dann, ja, dann kam wohl endlich doch die Stunde, wo sie ihren Lohn bekam, wo seine Freundschaft, seine Hochachtung und die Anerkennung ihrer Verdienste ihm unwillkürlich den Wunsch entlocken würde, dies treue brave Herz sich ganz zu eigen zu machen, das treulich schon längst sein eigen war. Und welche Freude, wenn sie den geliebten Mann mit ihrer Hand auch die Erfüllung seines liebsten Herzenswunsches verhoffen konnte.

Die Erweiterung seiner Klinik, ein großes Internat, besonders für seine unbedeutendsten Patienten, unter der Pflege barmherziger Schwestern. Das Gut hatte, besonders durch den sorgsam gepflegten Waldbestand, einen beträchtlichen Wert, wie es denn überhaupt in trefflichem Zustande war; und dazu hatte Anna auch noch ein nicht unbedeutendes Kapital zinsbar angelegt. Sie würden Augen machen, wenn sie sähen, wie reich Frau Dengler mit den Jahren geworden. Und alles, was sie beschaffte Geld und Gut bis auf den letzten Heller — kein sollte es sein, keinen Zwecken und Wünschen allein dienen. Denn Dordchen, ihre Tochter, brauchte des irdischen Gutes nicht — sie ging ins Kloster.

Nunmer war das Frau Annas Meinung gewesen, und so war natürlich die Klosteridee mit Dordchen groß geworden. Sie kannte sozulegen keine andere Bestimmung für sich, und wie auch nur hatte Frau Anna von den Lippen ihres Kindes irgend einen Wunsch vernommen, der damit in Widerspruch gestanden hätte. Dordchen war überhaupt kein lebhaftes Kind, sie war schüchternem Gemütes und nicht sehr befähigt. Es hatte der größten Aufmerksamkeit, ja einer gewissen Strenge bedurft, ihr eine höhere Bildung angeeignet zu lassen. Ganz im Gegenteil zu ihrer Mutter, die so tief beklagt hatte, daß man sie so dünn aufmachen ließ, wäre es Dordchen vielleicht recht gewesen, wenn man sie mit allem höheren Unterricht verschont hätte. Daher kam es auch, daß die Eichenbachs und Stephan in ihrer Tochter eine Passion für die Landwirtschaft entdeckten. Aber wenn sie sich Marie damals in München sich ähnlich äußerte. Die ländlichen Beschäftigungen kosteten Dora kein Kopfschmerzen, keine geistige Arbeit, daher zog sie sie vor. Das arme liebe Kind, es konnte nichts dafür, daß es nicht besser veranlagt war, auch wenig Neugier hatte. Für Strohgelbes, nicht sehr reiches Paar, die vielen Sommerprossen und das sonst blaß und farblose Gesicht, das wenig

hübsche Züge zeigte, ließen sie vor anderen jungen Mädchen zurückbleiben — besonders auch vor ihrer immer noch sehr hübschen und blühenden Mutter. Aber vielleicht war es gut für Dordchen, daß dem so war; es verhinderte, daß irgendwelche eiflen Gedanken und Wünsche in ihr erwachten, die störend auf ihren Beruf zur Klosterfrau hätten einwirken können. Der Himmelsbräutigam aber sah ja nicht auf äußere Schönheit.

Und wieder zog ein Lächeln über Frau Annas Gesicht, und diesmal hatte es mütterliche Gemütigung darauf gelegt.

Sie war zufrieden mit ihrer Tochter, es ging alles nach Wunsch mit ihr.

22. Kapitel

Seit hatte man Bauer Lindner, wie man ihn in Rodwis wieder genannt, neben seine erste Gattin zur letzten Ruhe gebettet.

Man hatte im Dorfe viel davon gesprochen, daß seine vornehme Tochter sich des alten kranken Vaters entledigt und mit ihrem Gatten auf lustige Reisen gegangen war, und allgemein war man der Ansicht, daß die früher so warmherzige Rose Marie sich sehr zu ihrem Nachteil mißse verhalten haben, daß sie während der sechs Monate, die der alte Mann hier krank lag, kein einziges Mal gekommen war; und selbst bei seinem Begräbnisse gefehlt hatte, während man des Lobes über Frau Dengler voll war, wenn man auch früher manches an ihr auszuwickeln gehabt hatte. Sie hatte ihre Pflichten als Tochter wahrhaft müßerhaft erfüllt, so sagten alle, obwohl der Bauer es nicht um sein Kind verdient hatte.

Und wie das Dorf, so urteilten auch die, die Frau Anna am nächsten standen, ihr Bruder und die Eichenbachs. Zum ersten Male kam Tante Eichenbach der ernste Wunsch, daß ihr Sohn Robert Anna zur Frau nehmen möchte. Offen gestanden, war der Mutter bisher kein Mädchen gut und schön genug für ihren Jungen erschienen. Wie alle Mütter besonders feinfühlig sind, so hatte sie auch mit Schmerz die Täuschung wahrgenommen, die den geliebten Sohn durch Rose Mariens Heirat mit Ba-

ron Rechbach getroffen, und so waren ihr für lange Jahre alle Heiratspläne für Robert vergangen, um schließlich, als sie sich wieder regten, in begreiflichem Muttertrotz die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es vielleicht keine Frau auf der ganzen weiten Welt gäbe, die ihres Robert wert wäre — am allerwenigsten aber hatte sie dabei an Frau Dengler gedacht. Eine Witwe brauchte sich ihr Sohn gewiß nicht auszuwählen.

Allein, wie gesagt, plötzlich geschah es der alten Frau doch, daß sie gerade an Frau Anna dachte. Sie war wirklich selten gut und brav, und sie hielt so große Stücke auf Robert; wie große, war ihr auch jetzt eigentlich so recht klar geworden — sie würde Robert hegen und pflegen, wie seine Mutter es getan, die nun aber wohl bald auf diese größte Freude ihres Lebens zu verzichten haben würde. Denn Frau Eichenbach fühlte die Last ihrer Jahre. Ja, und auch das war zu bedenken, — wenn es auch bei Robert gar nicht mit ihr sprach — daß Frau Anna eine hübsche Summe Geld besaß, die sich noch vergrößerte, wenn Dordchen ins Kloster ging. Tante Eichenbach nahm sich vor, recht reichlich über diese Sache nachzudenken und auch bei Robert darüber zu sondieren.

Nun aber war Frau Eichenbach durchaus keine Diplomatin. Wie sie nicht recht wußte, wodurch ihr doch plötzlich der ernste Gedanke an eine mögliche Heirat ihres Sohnes mit Frau Anna gekommen, so wußte sie auch nicht, daß diese sich ganz genau von der Tante Absichten unterrichtet fühlte. Sie ahnte ja nicht, daß Annas heißer Wunsch, all ihr Arbeiten, Denken und Mühen seit langem, langen Jahren auf diesen einen Punkt gerichtet war, und sie diese Frucht zum voraus berechnet hatte. — Was, wenn Frau Anna sich nicht schon lange in der Geduld zu üben gehabt hätte, sie hätte wohl kaum Freude gehabt an dem geringen Erloß, Tante Eichenbach sich als Fürsprecherin gewonnen zu haben. So aber dünkte es ihr immerhin schon Großes.

Sie würde — sie mußte endlich doch dahin gelangen, wohin sie strebte mit all ihrer Kraft, es sollte und durf-

te kein Hindernis für sie geben. Langsam durchschritt Frau Anna ihr Haus, wo eben die Wägel daran waren, die gewohnte Ordnung herzustellen.

Der Vater brauchte keinen Raum mehr darin, er hatte ausgehört. Ein wehmütiges Empfinden ergriff sie sehr leicht, und die Jahre, wo er durch den Mund seiner zweiten Frau gesprochen und gehandelt hatte, hatten ihm ihr Herz vollends entzogen gehabt. Allein seine letzte Lebenszeit, sein Tod jüt in ihrem Hause hatten sie milder und weicher gegen den alten Mann getunt. Wenn er auch zuletzt sehr unruhig gewesen und Gegenwart und Bergangenheit verwechselte, in klareren Momenten hatte er doch wohl gefühlt, daß er nicht bloß gut, sondern auch klug getan hätte, wenn er alles belassen hätte mit seinem Tante, wie es zu Lebzeiten seiner ersten Frau gewesen. Das Schiff, darauf Frau Margaret am Steuer gefahren, hatte trotz allem keinen glücklichen Kurs gehabt, und nur zum Teile war es ihm gelungen, daß es schließlich dahin zurückverdriftet worden, von wo es ausgegangen. Er hatte so wenigstens in Frieden heimfahren können.

Frau Anna dachte so beim Anblick der jetzt leeren Zimmer, und hindern konnte sie es nicht, daß es sie mit Furcht ergriff ob der Vorstellung, daß ihres Vaters Streben und Leben doch das Wohin nicht gefunden und seine Zeit im Grunde verlorene Zeit war. Wie, wenn es auch ihr erginge? „Wo ist meine Tochter?“ fragte sie eine der Wägel, eigentlich nur, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Dora hatte die Hausarbeit beaufsichtigen sollen, es verdroß Frau Anna, daß sie nicht zur Stelle war. Auch kam ihr plötzlich die Vorstellung, als hätte sich ihr Kind merkwürdig unfindbar gemacht. Wie der Tag des Begräbnisses ihres Vaters und die acht Tage, die ihre lieben Gäste ihr danach noch geblieben, auf Frau Annas Geist vorübergegangen war es ihr, als hätte sie unter den Lieben, die umgebenden Gesichtern kaum das ihrer Tochter bemerkt. Sie hatte eben so viel anderes zu sehen

(Fortsetzung auf Seite 3)

## Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

### Preise portofrei:

- Ein Buch für ..... \$0.50
- Drei Bücher für ..... \$1.25
- Sechs Bücher für ..... \$2.25

St. Peter's Press  
Muenster, Sask.